

Die intentionale Beschreibung als Grundlage psychoanalytischer Erkenntnis^{1,2}

W. Tress

Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Psychosomatische Klinik, Mannheim

„Die Psychoanalyse hat uns nämlich gelehrt, daß jeder Mensch in seiner unbewußten Geistestätigkeit einen Apparat besitzt, der ihm gestattet, die Reaktionen anderer Menschen zu deuten, d.h. die Entstellungen wieder rückgängig zu machen, welche der andere am Ausdruck seiner Gefühlsregungen vorgenommen hat“.
 (S. Freud, 1912/13: 191)

Intentional description: the foundation of psychoanalytic knowledge

Already S. Freud was troubled by the idea that the analyst might possibly project his own ideas into the patient instead of recognizing his psychic reality. Thus from its very beginning psychoanalysis was faced with the problem of intersubjectivity as all disciplines are which treat of the human person as a social being. The solution of the problem stems from everyday practice of persons dealing with each other for what reasons ever. Therefore, the prime material of psychoanalytic knowledge is to be found within the ongoing treatment hour. An opening scene of an hour illustrates how prior to all clinical or metapsychological interpretations psychoanalytic knowledge starts with competent descriptions in ordinary everyday language. These ordinary language descriptions focus on the more open or more subtle but most of the time conflictual acting which patient and analyst exert on each other, quite meaningful and goal-directed but mainly unconscious. In this line *dynamic interpretations* in ordinary language as meaningful intentional descriptions of social actions are the unreducible fundamentals of psychoanalysis. They derive from the totality of experience of a language- and life-community and constitute social certainty beyond all significant doubt. — Psychoanalytic training, primarily one's own analysis enables for conscious, undaunted, and competent descriptions of the in many ways frightening occurrences within the therapeutic encounter. Without resort to psychoanalytic theory, by the dynamic interpretation we describe the interactive scenes of the hour as meaningful and motivated as intentional actions of the participants directed towards each other as a social process in the same way we are used to comprehend the social actions of human persons. The clinical and metapsychological, the *genetic interpretation* of the analytic process helps to endure the truth of the dynamic one so that we can keep it conscious to integrate and work it through without having to dismiss it. — At the end Freud's early doubt proves to be immaterial, or with Wittgenstein: It does not exist.

Zusammenfassung

Bereits Sigmund Freud war beunruhigt von dem Gedanken, der Analytiker könne seine eigenen Ideen in den Patienten projizieren, anstatt dessen seelische Wirklichkeit zu erkennen. So begegnete die Psychoanalyse schon in ihren Anfängen dem Problem der Intersubjektivität, das sie mit allen anderen Disziplinen teilt, die sich mit dem Sozialwesen Mensch befassen. Die Lösung der Frage kommt aus dem alltäglichen praktischen Umgang der

Menschen miteinander. Das primäre Erkenntnismaterial der psychoanalytischen Wissenschaft, so wird gezeigt, liegt in der analytischen Stunde. Die Eröffnungsszene einer Behandlungsstunde illustriert, wie vor allen klinischen und metapsychologischen Interpretationen der analytische Erkenntnisprozeß mit kompetenten alltags-sprachlichen Beschreibungen darüber einsetzt, was Analytiker und Analysand konflikthaft wie miteinander sinngelitet und zielgerichtet tun und was diese Konflikte beinhalten. Am Anfang stehen *dynamische Deutungen* als lebensweltlich-praktisch gehaltene, semantisch bedeutungsvolle (intentionale) Handlungsbeschreibungen. Sie entstehen vor dem gesamten Erfahrungshintergrund des Interpretieren und konstituieren soziale Realität als praktische Gewißheit jenseits vernünftigen Zweifels. — Die psychoanalytische Ausbildung, insbesondere die Lehranalyse, befähigt zur kompetenten Wahrnehmung und furchtlosen Beschreibung der „ungehörten“ Vorgänge in der Stunde. Ohne Rückgriff auf klinische Theoriebildungen der Psychoanalyse beschreiben wir in der dynamischen Deutung die interaktive Szene als absichtsvolles, motiviertes und damit als intentionales kommunikatives Handeln, als einen lebensweltlichen Tatbestand. Die Sinnfolien der *genetischen Deutung* helfen, mit der Wahrheit der dynamischen bewußt zu leben, anstatt sie verwerfen zu müssen. — Nebenbei erweist sich der frühe Zweifel Freuds als gegenstandslos, oder mit Wittgenstein: Es gibt ihn nicht.

Key-Words: psychoanalysis — philosophy of ordinary language — intentionality — psychoanalytic knowledge

Die Achensee-Frage

Die Freundschaft zwischen Wilhelm Fließ und Sigmund Freud hatte längst Sprünge, als der nicht mehr „liebste“, sondern nurmehr „teuere“ Wilhelm anlässlich ihres letzten „Kongresses“, so sprachen die beiden vieldeutig von ihren gemeinsamen Ferien, im Jahre 1900 am Achensee mit einem bestimmten Zweifel die Achillesferse seines Freundes Sigmund getroffen haben muß. Seitdem beschäftigt die Achensee-Frage die erkenntnistheoretische Debatte zur Psychoanalyse. Am 7. August 1901 schreibt Freud (1950) an seinen „teueren Wilhelm“: „Du . . . nimmst Partei gegen mich und sagst mir, was alle meine Bemühungen entwertet: Der Gedankenleser liest bei den anderen nur seine eigenen

¹ Frühere Fassungen der Arbeit wurden anlässlich der DPG-Jubiläums-Tagung im November 1985 in Berlin und als Antrittsvorlesung am 31. Januar 1986 in Mannheim vorgetragen.

² Aus der Psychosomatischen Klinik (Ärztl. Direktor: Prof. Dr. H. Schepank) am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit Mannheim

Gedanken. Wenn ich so einer bin, so wirf mein Alltagsleben nur ungelesen in den Papierkorb“. Und am 19. September 1901: „Es hat mir leid getan, den einzigen Publikum, wie unser *Nestroy* sagt, zu verlieren. Für wen schreibe ich denn noch? Wenn Du also in dem Moment, da eine Deutung von mir Dir Unbehagen macht, bereit bist, zuzustimmen, daß der Gedankenleser nichts am anderen errät, sondern nur seine eigenen Gedanken projiziert, bist Du wirklich mein Publikum auch nicht mehr, muß Du die ganze Arbeitsweise für ebenso wertlos halten wie die anderen“.

Der quälende Zweifel kam seither nie wirklich zur Ruhe. Spricht der Analytiker von der seelischen Wirklichkeit seiner Patienten, oder pflanzt er seine eigenen Hirngespinnste suggestiv in deren Seele, vielleicht dem Schamanen gleich, durchaus zum Vorteil des Kranken? Indessen bezweifelt die Achensee-Frage (*Meehl*, 1983) nicht allein die Erkenntnisgrundlage nur der *Freudschen* Methode, und in einem ersten entlastenden Gegenzug hätte *Freud* durchaus auf die akademische Seelenkunde aufmerksam machen können, die damals wie heute in keiner besseren Lage war und ist. Damals wie heute beunruhigt die Achensee-Frage nicht nur den Psychoanalytiker, sofern er sich nicht dogmatisch abschottet, sie bewegt auch in den verschiedensten Gewändern die Philosophie und stellt sich für *Edmund Husserl* (1963) als das Problem der Intersubjektivität, als die Suche nach der Grundlage, auf der die Erkenntnis von Fremdseelischem überhaupt möglich wird. Vorübergehend glaubten die akademische Psychologie und ein Teil der Sozialwissenschaften, sich vor diesem Problem auf die Insel des methodischen Behaviorismus retten zu können, die sie mittlerweile aber wieder ohne klares erkenntnistheoretisches Ziel unter dem Druck der Tatsache verlassen mußten, daß jeder Begriff des objektiv Gegebenen immer schon eine Theorie über das Subjekt der Beobachtung in sich trägt. Die Psychoanalyse befindet sich mit der Achensee-Frage also wenigstens in keiner schlechten Gesellschaft.

Die Frage wird konkret

Ist nun aber auch eine Antwort in Sicht? Ich meine wohl, aber sie ist zur Beruhigung der einen und zur Enttäuschung der anderen nicht genuin psychoanalytisch. Sie gilt auch in der Psychoanalyse, kommt aber aus dem alltäglichen praktischen Umgang der Menschen miteinander (*Aebli*, 1984). Für mich erschloß sich das Verständnis der gemeinten Antwort aus der Beschäftigung mit dem späten *Ludwig Wittgenstein* (1958) und seiner Philosophie der Alltagssprache. Die Systematisierung dieser Einsichten war mir anhand der jüngsten anglo-amerikanischen sprachanalytischen Philosophie möglich (*Bieri*, 1981). Erst später verstand ich, daß auch die phänomenologische Philosophie und Psychologie der Gegenwart (*Merleau-Ponty*, 1969; *Graumann* u. *Wintermantel*, 1984; *Waldenfels*, 1980, 1985) zu identischen Befunden gelangt, wenn auch nicht über steile angelsächsische Steintreppen, sondern auf frankophilen Wanderpfaden.

Was immer Psychoanalyse sein mag: eine Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie, eine therapeutische Wissenschaft, eine Psychopathologie oder gar eine Kulturtheorie, sie nimmt ihren Ausgang von der psychoanalytischen Situation, und sie darf den Bezug hierzu nie verlieren, ohne Scha-

den zu nehmen. Ich stimme jenen zu, die das primäre Erkenntnismaterial der psychoanalytischen Wissenschaft in der analytischen Stunde suchen und nirgendwo sonst. Wenn es gelingt, dort die Grundlagen psychoanalytischer Erkenntnis befriedigend herauszuschälen, dann ist auch die Achensee-Frage beantwortet.

Welche klinischen Sachverhalte also sind die Ausgangspunkte der Psychoanalyse? Betrachten wir den Beginn einer Stunde: Der 28jährige Patient erscheint wie üblich leicht gebückt, mit etwas hängenden Schultern und einem maskenhaften, unterwürfigen Lächeln. Er hat sich um eine Viertelstunde verspätet. Er legt sich auf die Couch, ich nehme dahinter Platz. Seine Stimme bebzt. Um Beherrschung bemüht, geraten seine Äußerungen ein wenig unzusammenhängend. Er habe gleich gewußt, daß er sich heute verspäte. Der reguläre Protokollführer seiner Abteilungsbesprechung sei erkrankt, und nun habe er einspringen müssen. Normalerweise werde die Fertigstellung des Protokolls bis 17.00 Uhr desselben Tages erwartet. Der Abteilungsleiter habe erst einmal ein langes Gesicht gemacht, als er vom Patienten erfuhr, daß dies heute nicht möglich sei. Auf der Fahrt zur Therapie habe der Patient darüber gegrübelt, welche große Belastung die Behandlung für ihn mit sich bringe und wie stark auch seine Freizeit hierdurch eingeschränkt sei. Sicher werde ich, der Therapeut, jetzt wieder meinen, in seinen Äußerungen sei wieder einmal eine versteckte Anspielung auf mich enthalten. Hierzu ist es wichtig, daß der etwas zwängliche Patient bislang einmal eine Sitzung, und zwar die erste nach meinem Urlaub, kurzfristig wegen eines vermeintlich nicht anders zu arrangierenden Zahnarzttermines absagte, ansonsten aber immer sehr pünktlich war. Er fuhr dann fort, wie dankbar er sei, daß ich die heutige Stunde nicht wegen seiner Verspätung ganz ausfallen lasse. – Während dieser wenigen Minuten verspüre ich etwas Verachtung, sowohl bezogen auf die schon häufig gehörte Klage des Patienten, er sei durch seinen Achtstundentag und die dreimalige Analyse in der Woche so enorm eingeschränkt – wußte ich doch, daß er ohnehin zumeist daheim saß und grübelte –, als auch etwas Verachtung dahingehend, daß dieser intelligente Mann bislang nur aussichtslose Versuche unternommen hatte, den zeitlichen Konflikt zwischen seiner Dienstzeit und den Therapiestunden etwas zu entflechten. Weiterhin ärgerte mich in diesem Moment, aus äußeren Gründen ihm die kürzlich wegen des Zahnarztbesuches ausgefallene Stunde nicht in Rechnung stellen zu können. Ferner tauchte in mir die Frage auf, ob der Patient vielleicht hoffe, ich werde die von ihm versäumte Viertelstunde an die reguläre Zeit anhängen. Soweit meine damalige Selbstwahrnehmung – und aus dieser Stimmung heraus antwortete ich auf seine erleichterte Freude über die trotz seiner Verspätung doch stattfindende Sitzung prompt und möglichst sachlich mit einer Bemerkung, die ich zunächst als Erläuterung der Behandlungsbedingungen am praktischen Beispiel ansah, die mir rasch aber als sadistischer Impulsdurchbruch deutlich wurde. Ich sagte nämlich in seine freundlich-dankbare Gestimmtheit hinein, daß er meine Zeit ja gemietet habe und ich ihm daher während der 50 Minuten zur Verfügung stehe – es hänge ganz von ihm ab, wie er die Zeit nutze. Mir schossen unterdessen Gedanken an Prostitution durch den Sinn. – Ich breche hier die Schilderung ab, weil der Patient meine Worte tatsächlich als hilfreiche Erläuterung auf-

zunehmen schien und beruhigt in die sozusagen nächste Runde ging. Er berichtete nämlich anschließend von seiner ehemaligen Freundin, die ihn wegen seiner Unschlüssigkeit verlassen hatte. Die ohnmächtig-wütende Verzweiflung hierüber hatte ihn übrigens in die Behandlung geführt! Am Wochenende habe er dieser Freundin voller Wut einen Brief des Inhalts geschrieben, daß er sie hasse, und wider besseres Wissen habe er, nur um sie zu verletzen, hinzugefügt, sie könne ihn auch nie geliebt haben.

Will man diese Schilderung des Stundenanfanges einmal als hinreichend genau akzeptieren, und schließlich ließe sich die Genauigkeit unter Einsatz technischer Hilfsmittel beliebig verfeinern, so erhebt sich die Frage, worin die für eine psychoanalytische Beurteilung der Szene grundlegenden Sachverhalte bestehen. Sind das die Worte des Patienten oder meine eigenen? Sind es seine, meine oder unser beider Mimik, Gestik, oder der Klang unserer Stimmen? Oder sind es unsere Gedanken und Gefühle? Sind es die allgemeinen oder auch die besonderen Umstände der Stunde? Oder ist der primäre psychoanalytische Sachverhalt eine unbewußte oder auch nur vorbewußte Enttäuschung des Patienten an mir, begleitet von unbewußten Rachefantasien, sein per Fehlleistung als Verspätung ausagierter Angriff auf mich und seine komplementären Strafängste? Ist es sein Protest gegen das Leistungsbegehren eines vereinnahmenden und dominierenden Therapeuten oder meine doch recht sadistische Intervention, mit der ich seine masochistisch-unterwürfige Dankesbezeugung beantwortete? Derlei Erwägungen ließen sich allmählich in immer abstraktere klinische und metapsychologische Formulierungen steigern – ich überspringe einige Stufen – bis dahin, daß der Patient in einer ungelösten Wiederannäherungskrise gegenüber einer verschlingenden und gleichzeitig unentbehrlichen Mutter-Imago gefangen ist, ohne daß ihn hieraus ein starkes väterliches Objekt mit auf den befreienden Weg der Triangulierung (Ermann, 1985) genommen hätte. Deshalb sucht er aus seiner oral-narzißtischen Enttäuschung heraus in verunsicherter sexueller Identität mit mir ein anal-sadistisches, in ersten Anfängen homoerotisches Kräftemessen, in welchem er bezwungen und bestraft werden möchte, um sich beruhigt (weil durch die Bestrafung gegen mich auch abgegrenzt) anlehnen und führen lassen zu können. Diese letzte Formulierung beschreibt zwar nach meinem bisherigen Verständnis recht gut das Grundproblem des Patienten, das unbewußte Thema der gesamten Stunde wie auch des bisherigen Behandlungsverlaufs, kann jedoch kaum als Ausgangspunkt psychoanalytischer Erkenntnis dienen. Vielmehr handelt es sich um eine klinisch und metapsychologisch ungemein voraussetzungsreiche Interpretation. Wo also zwischen der beliebig weit getriebenen Detailbeschreibung dessen, was der Patient und sein Analytiker miteinander tun, zueinander sagen und ggf. aus ihrem eigenen Erleben berichten einerseits, und der neurosepsychologischen Entfaltung und Synopsis des klinischen Materials auf der anderen Seite liegt der feste Boden psychoanalytischer Erkenntnis?

Die gesamte Lebenspraxis ist der Ursprung

Eine erste Antwort wäre: Der Ursprung liegt in den Beschreibungen der psychoanalytischen Situation als einer gegenseitigen Einflußnahme von Patient und Analytiker aufeinander,

der, die im Prinzip auch ein aufmerksames und erfahrenes, ein mithin kompetentes Mitglied der soziokulturellen Lebensgemeinschaft, zu der Patient und Analytiker gehören, vornehmen könnte. Ich halte es für die Voraussetzung einer wissenschaftlichen Psychoanalyse, und ich glaube, diese Voraussetzung ist nachweislich gegeben, daß von der psychoanalytischen Theorie nicht vorbelastete, aber für die Situation kompetente Angehörige der dem Analytiker und dem Analysanden gemeinsamen Lebenswelt gemäß den dort geltenden „basic rules“ in weitgehender Übereinstimmung, und das hieße dann objektiv, als Zeugen des analytischen Prozesses festlegen können, was sich in der Stunde zwischen den beiden Protagonisten ereignet.

Dabei geht es weder um Details des Verhaltens noch um das einzelne Wort, sondern in lebensweltlich-praktischem Sinne darum, was Analytiker und Analysand konflikthaft wie miteinander tun und worum sich diese Konflikte drehen, wie jeder der beiden die gemeinsame Situation versteht und mißversteht, was der eine vom anderen will und mit anderen Strebungen doch nicht will, mit welchen Mitteln er ihn zu was bewegen möchte und wie der andere darauf reagiert bzw. antwortet. Denn zur Erklärung des Umganges von Personen miteinander fragen wir nicht nach Naturgesetzen, sondern nach Gründen, nach Zielen, Absichten, Meinungen, Bedürfnissen, Motiven und Drangzuständen, wir fragen nach absichtsvollen Handlungen.

Derlei Begriffe beschreiben keine kausalen Ereignisketten, die empirisch oder quasi-experimentell zu erforschen wären, sondern eher semantische Netze aus konzeptuellen Bezügen und sachlogischen Verweisungen. Sie gilt es, dadurch zu entrollen (Graumann u. Wintermantel, 1984), daß wir aus wechselnden Perspektiven beschreiben, wie Patient und Analytiker sich in vielerlei widersprüchlicher Weise zueinander verhalten. So entfalten sich auf dem Hintergrund der individuellen Vorerfahrung die jeweiligen Handlungsentwürfe in der aktuellen Situation zu einem Möglichkeitshorizont daraus entstehender zukünftiger Handlungen. An Stelle eines distanzierteren, kausalanalytischen Erfassens ein- oder wechselseitiger Wirkungen äußerer Faktoren auf innere Prozesse erklären wir nämlich kultur- und sprachwissenschaftlich Handlungen am besten, indem wir sie möglichst vollständig beschreiben. Die Ursachen von Handlungen mögen sich in ihrer ganzen Tragweite vielleicht nur einer lebensgeschichtlichen Betrachtung erschließen, als Ursachen aktuellen Handelns aber liegen sie *nicht* in abgeschlossenen, zeitlich früheren Ereignissen (als Antezedentien sukzedenter Handlungen). Handlungsursachen sind vielmehr die in der Handlung selbst beschlossenen Gründe des Handlungssubjektes, mithin die argumentative Rechtfertigung einer Handlung, wobei sich Werte, Ziele, Emotionen und Kognitionen als Facetten im argumentativen Aufbau einer Handlungssituation sachlogisch (analytisch) aufeinander beziehen*. Das fußt dann nicht auf determinierenden Naturgesetzen, sondern als den irreduziblen Aspekten menschlichen Handelns auf Normen und Notwendigkeit der praktischen Verkunft, verbunden mit einer Gegenstandstheorie, nach

*Wir müssen deshalb auch in der Psychoanalyse nicht erst „zurück“ zu den Anfängen, der Anfang und die ganze Vorgeschichte eines interaktionalen Kontextes sind immer gegenwärtig (Buchholz, 1985).

der unsere Welt für uns bemerk-, bewirk- und verstehbar ist und wir die Dinge in ihr handhaben, d.h. vernünftig angehen können (Laucken, 1984). Wir gelangen damit an eine äußerste Grenze unseres Selbst- und Weltverständnisses, begegnen auf diesem Wege aber keinen Naturgesetzen. Diese haben einen ganz anderen erkenntnistheoretischen Status (vgl. Bloomfield, 1979) und gelten nur in geschlossenen Systemen, wo der zweite Hauptsatz der Thermodynamik herrscht.*

Wenn demnach die wissenschaftliche Psychoanalyse die leibseelische Ganzheit der menschlichen Person als ihren adäquaten Gegenstand bestimmt und jede andere psychoanalytische Theorie wäre für die therapeutische Praxis ohne Bedeutung, kann sie eben nicht zugleich den Patienten durch eine quasi zoologische Brille betrachten. Dabei blieben Analysand und Analytiker einander nämlich fremd, weil zwischenmenschliche emotionale Einflüsse und ihre Reflexionen sowie die Rückwirkung dieser Erkenntnis auf den Prozeß nicht Gegenstand einer Psychoanalyse nach Art der Zoologie oder des Behaviorismus sein können: Der Analytiker käme darin als Erkenntnissubjekt gar nicht mehr vor. Eine brauchbare Theorie des psychoanalytischen Prozesses aber muß auch dem Analytiker als dem Co-Subjekt der analytischen Situation gerecht werden.

Auch Hörmann (1976) sieht den Menschen als ein sinnhaftes Subjekt, das in der Teilhabe an seiner Speech- (und Life-) community und ihren überindividuell geltenden (wenn auch oft nicht offiziell deklarierten) Deutungsschemata mit seinen Co-Subjekten nach einer geteilten Interpretation der gemeinsamen Situation strebt bzw. darum ringt. Denn das Streben nach Intelligibilität der Welt, nach Sinnhaftigkeit ist ein Grundbedürfnis (Hörmann, 1976) nicht nur des Wissenschaftlers, sondern der menschlichen Person überhaupt, natürlich verbunden mit einem hohen Überlebenswert. Dem entsprechend stellt sich der subjektive Zustand des Verstehens dann ein, wenn im Handlungssubjekt die Überzeugung anwächst, nötigenfalls in der gegebenen Situation adäquat handeln zu können. Objektiv muß dem Betreffenden ein ausreichendes Verständnis der Situation zugebilligt werden, wenn sein Handeln der Situation praktisch gerecht wird. Damit entscheidet die weitere Lebenspraxis in einer vitalen Bedeutung des Wortes über die Gültigkeit eines solchen, meist konfliktgeborenen Verstehens einer Begegnungssituation, hier für das weitere Schicksal der psychoanalytischen Begegnung.

Alle, auch soziale Wahrnehmungen assimilieren nach Piaget das Wahrgenommene an vorhandene affektiv-kognitive Schemata. Die aber verzerren nicht eine absolut gesetzte äußere Faktizität, sondern schaffen (I. Hoffman, 1983) erst

*Aus diesem theoretischen Käfig befreien sich auch die Naturwissenschaften mit systemtheoretischen Konzepten der „Ordnung durch Fluktuation“, der „Autopoiese“ und der „Selbstorganisation evolvierender Systeme“ (vgl. Jantsch, 1979; Prigogine, 1981). Die Anwendung systemtheoretischer Begrifflichkeiten auf das Feld der Psychotherapie und Psychoanalyse (z. B. Schneider, 1983; Simon, 1984) scheint mir aber im Kern hinter dem hier vertretenen Ansatz zurückzubleiben, weil sie unnötigerweise intentionale, handlungs- und kulturwissenschaftliche Tatbestände doch wieder in die Perspektive des unabhängigen Experimentators rücken, wodurch wie in den klassischen Naturwissenschaften das Objekt dem Subjekt der wissenschaftlichen Erkenntnis immer nur äußerlich bleibt.

die Formen und Bedeutungen der Tatsachen. Zugleich akkomodieren sich die Erkenntnischemata ihrerseits unter dem Erfahrungsdruck der Lebenspraxis an die Umwelt. In diesem Sinne wird Realität, auch die soziale, von unserer Wahrnehmung in gleichem Maße vorgefunden wie auch erst von ihr geschaffen (Goodman, 1978). Subjekt und Objekt, Interpretation und Handlung sind auch begriffslogisch untrennbar miteinander verwoben (Varela, 1984). So bleibt der Unterschied zwischen den Übergangsobjekten der kindlichen Fantasie und den konstanten, integrierten Objektpräsentanzen der Erwachsenen immer nur ein gradueller, im alltäglichen Leben, in der Therapie wie auch in der Wissenschaft, und die Rede von der Wahrheit ist in jedem Falle nur ein Mythos unter anderen.

Kurzum, der Patient, der Analytiker und ggf. der psychoanalytische Forscher bedienen sich derselben Modalität des Erkennens und bleiben derart einander auch methodisch nicht äußerlich. Sie betreten vielmehr einen gemeinsamen Erkenntnisraum kontinuierlicher emotionaler Erfahrung (Racker, 1959) und Begegnung, um die darin auftauchenden Phänomene mit der Methode der sinnstiftenden Interpretation, der intentionalen Beschreibung, zu erfassen und zu ordnen. Diese intentionale Beschreibung der Interaktion nehmen die kompetenten Zeugen der Lebensgemeinschaft (die „independent judges“, Gill u. Hoffman, 1982) in der Weise vor, daß sie sich mit dem gesamten Hintergrund ihrer praktischen, aber auch reflektierten und geschulten zwischenmenschlichen Erfahrung vom Geschehen berühren, affizieren und ergreifen lassen, um aus dem Erleben dessen, was die Szene mit ihnen selbst macht, d.h. welche Empfindungen, Gefühle und Handlungsimpulse sie bei sich verspüren, auch zugleich korrespondierend zu wissen, welche Absichten die Akteure innerhalb der psychoanalytischen Situation mit einer kommunikativen Handlungskette tatsächlich verfolgen. Dabei handelt es sich um sinnlich-affektive Erfahrungsqualitäten, um eine emotionale Gewißheit jenseits des praktischen, vernünftigen, nicht des theoretischen möglichen Zweifels (Wittgenstein, 1958; Loch, 1983; Tress, 1985, 1987).

Da der kompetente Vertreter der Lebensgemeinschaft frei von individuellen und neurotischen Verzerrungen zu denken oder für bestimmte Situationen eben nicht kompetent ist, erfährt und versteht er als Fachmann für menschliche Kommunikation unmittelbar, was eine bestimmte Begegnungssituation alltagsweltlich im Hier und Jetzt bedeutet, d.h. was die Beteiligten miteinander tun, was sie voneinander wollen und damit auch, zumindest in relevanten Ausschnitten – Achensee –, was in ihnen vorgehen muß, denn dies entspricht der erfaßten kommunikativen Handlungssituation. Man denke an einen Tee-, Tabak- oder Weinprüfer, der ebenfalls über keine geheimnisvollen Kräfte verfügt, sondern jeweils ein uns allen mehr oder weniger mitgegebenes Wahrnehmungsvermögen unter Anleitung erfahrener Kollegen schult und kultiviert. So vermag auch der kompetente Repräsentant einer Sprach- und Lebensgemeinschaft dank seiner ausgebildeten Resonanz für emotionale zwischenmenschliche Abläufe in der Regel für seine soziohistorische Situation eindeutig festzustellen, und zwar ohne angeben zu müssen, wie ihm dies möglich ist, daß Person A ihn ärgern möchte, während Person B ihm herzlich zugetan ist. Ebenso erkennt er aus seinem kognitiven und emotiona-

len Engagement heraus, welche planvolle Interaktion sich zwischen den Personen A und B tatsächlich ereignet, und zwar prinzipiell unabhängig davon, was A und B von dieser Feststellung halten (vgl. K. König, 1981, 1982).

So ist es im menschlichen Alltag, und so ist es in der psychoanalytischen Stunde. Hier wie dort sind die unmittelbaren Gefühle, Motive und Absichten den Akteuren vielleicht selbst unzugänglich, d.h. sie haben diese aus guten, aber unbewußten Gründen aus ihrer Selbstdefinition verdrängt, ausgegrenzt oder abgespalten. Und dennoch liegen für die engagierten Zeugen der Situation hier keine Geheimnisse vor, sondern mitunter nur ebenfalls so unangenehme Tatsachen, daß auch die Umwelt diese Wahrnehmung scheut. Für die Psychoanalyse läßt sich jetzt sagen: Die intentionalen Vorgänge, die Bedeutung der interaktionellen Dynamik einer psychoanalytischen Szene liegt für jeden offen, der hören und spüren kann und will, also für jeden, der in diesem Augenblick über die *sprachlichen und nicht-sprachlichen* Symbol- und Zeichensysteme seiner Lebensgemeinschaft kompetent verfügt.

Der Erkenntnisursprung wird methodisch begriffen

Als Grundfigur psychoanalytischer Erkenntnis haben wir soeben die intentionale Beschreibung der aktuellen, zielgerichteten Kommunikation innerhalb der psychoanalytischen Situation identifiziert. Solche intentionalen Beschreibungen, in sich durchaus widersprüchlich, vielschichtig und konfliktgeladen, sind uns als sogenannte dynamische Deutungen bekannt. Eine dynamische Deutung legt im Hier und Jetzt dar, welche vielleicht zwiespältigen Einflüsse die Partner in der psychoanalytischen Situation aufeinander zu nehmen versuchen und impliziert damit bestimmte Vorannahmen und Motivationen seitens der Akteure. Derart aber ist die dynamische Deutung als intentionale Beschreibung strukturgleich mit der Basis aller Fremd- und Selbsterkenntnis im unmittelbaren Lebensalltag wie auch in der methodischen Reflexion der Handlungs- und Kulturwissenschaften, um den unglücklichen Begriff der Geisteswissenschaften zu vermeiden. Im Gegensatz zur klassischen Hermeneutik aber vollzieht sich die dynamische Deutung der psychoanalytischen Szene nicht *am* geschriebenen Text, sondern *im* praktischen, *im* gelebten Kon-Text des Gesprächs, der Rede und der psychomotorischen Ausdruckssignale. Diese Szene haben wir verstanden, wenn ihre Einheit von Inhalt, zugehörigem Affekt und inhaltlich angemessenem Handeln authentisch zur Sprache gebracht ist und sich derart die Handlung von der impulsiven Tat zum Wort ermäßigt, welches die Beteiligten erleben und überleben können (vgl. Lorenzer, 1984).

Die methodische Einführung eines engagierten Zeugen, eines kompetenten Repräsentanten der Lebens- und Sprachgemeinschaft, wird erst dann erforderlich, wenn der psychoanalytische Prozeß wissenschaftlich objektiv aufgeklärt werden soll. Für die Praxis der Therapie dürfen wir zunächst und zumeist darauf vertrauen, daß der Analytiker dank der ihm auferlegten Abstinenz und seiner in eigener Analyse geschulten Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit i.S. der empathisch konkordanten Identifikation oder der Wahrnehmung eigener komplementärer Interaktionsimpulse (Racker, 1959) die Rolle dieses kompetenten Dritten in einem für die Therapie zureichenden Maße auszufüllen versteht.

Kehren wir aber nun zur geschilderten Vignette zurück und nehmen für einen Moment lang an, ich sei, obgleich der aktive und involvierte Analytiker, zugleich oder wenigstens im nächsten Moment auch ein kompetenter, unvoreingenommen bezeugender Repräsentant meiner Lebensgemeinschaft, was zu bestreiten der kritische Leser gerade unter methodischen Gesichtspunkten hier das Recht hat. Unter diesen Voraussetzungen aber glaube ich feststellen zu können, daß mein Patient mich warten läßt, um meinen Zorn zu provozieren. Schließlich kommt er recht unterwürfig, ängstlich und mit schlechtem Gewissen zur Stunde, um, wenn auch fürchtend, seine Angriffe auf mich weiter fortzusetzen, begleitet von dem Versuch, mich auch zu beschwichtigen. Schließlich hat er mit seiner Attacke und der gleichzeitigen masochistischen Demutsgebärde mich soweit erbost und verführt, daß ich ihm mit sadistischer Freude und kaum verhüllt erkläre, er miete ja nur meine Zeit – den Vergleich zur Prostituierten ziehe ich im stillen –, und solange er zahle, sei mir alles weitere recht. Da aber, wie er längst weiß, mein tatsächliches Engagement für ihn das einer Prostituierten für einen Gelegenheitskunden bereits erheblich übertrifft, meldet sich bei mir das schlechte Gewissen ob meines Agierens und der Wunsch nach Wiedergutmachung. Genau in diese Konstellation wollte mich der Patient durch die vorangegangene Szene mit all ihren verbalen, paraverbalen und nonverbalen Signalen hineinmanövrieren. Den Erfolg seiner Aktion entnimmt er sicherlich unbewußt, aber ohne daß ich dies wirklich beeinflussen könnte, meiner Wortwahl, meiner Satzstellung und meiner Stimme, vielleicht auch zusätzlich den Geräuschen meines Atmens und meiner Bewegungen im Sessel. So weichen bei ihm Spannung und Furcht, und er beginnt gestärkt die nächste Runde, in der er genüßlich sein haßerfülltes Agieren gegenüber seiner Ex-Freundin ausmalt. – Eine zusammenfassende dynamische Deutung als der intentionalen Beschreibung dieser Vignette könnte lauten: Der Patient war zu mir hingezogen und gleichzeitig von mir enttäuscht. Er wollte mich verletzen, ohne dadurch ernsthaft unsere tragende, gute Beziehung zu gefährden. Er suchte von daher auch weitere Anlehnung bei mir, aber auch zugleich klare Abgrenzung. So provozierte er mich zu meinem verbalen Impulsdurchbruch, vergleichbar einer Ohrfeige, die er gerne einsteckt, weil er sicher war, daß er nach meiner Entgleisung im Schutze meiner Reue und Beschämung ruhig fortfahren konnte, mich durch Art und Inhalt in der weiteren Schilderung zu beunruhigen, zu verärgern und mir dennoch gleichzeitig seine homoerotische Unterwerfung anzubieten.

Natürlich wäre mir um meinetwillen wichtig, wenn der Leser dieser intentionalen Beschreibung als der dynamischen Deutung der Vignette zustimmen könnte. Für die Zwecke und den Gegenstand meiner Erörterungen kommt es allein darauf an zu verdeutlichen, wie das konkrete Hier und Jetzt der psychoanalytischen Sitzung mit den Mitteln der intentionalen Beschreibung als sinnvolles kommunikatives Handeln zureichend beschrieben werden kann und daß es hierzu keiner psychoanalytischen Theorienvorgabe bedarf. Mein Argument dreht sich damit um den Angelpunkt, daß im Prinzip die Möglichkeit besteht, die interaktive Szene der psychoanalytischen Stunde als intentionales, motiviertes und absichtsvolles, kommunikatives Handeln mit beliebiger Präzision intersubjektiv eindeutig, ohne Rückgriff auf kli-

nische Theoriebildungen der Psychoanalyse, in seiner Aktualgenese (vgl. Thomä, 1983) zu beschreiben und so als lebensweltliche Tatsache festzuhalten. Auch wenn er konfliktbegründet davon selbst nichts wissen möchte, wäre derart dennoch dokumentiert, was „tatsächlich“ im Kopf des Analysanden vor sich geht – und natürlich in dem des Analytikers.

Gerade dazu schafft das psychoanalytische Setting begrifflich einzigartige Voraussetzungen. Denn wie bereits mehrfach angedeutet, umfaßt eine intentionale* Handlungsbeschreibung mehrere Aspekte. Sie gibt nach Dennett (1981) an,

1. aus welchem Bedürfnis heraus (hier ist der systematische Ort der Energetik im Rahmen intentionaler Beschreibungen; vgl. dazu Nitschke, 1985 sowie Thomä u. Kächele, 1985) das handelnde Subjekt
2. aufgrund welcher Wahrnehmungen der Gegebenheiten (Kognitivität)
3. sinnvollerweise dieses und jenes und nichts anderes tut.

Das psychoanalytische Setting ohne thematisches Feld und gemeinsames instrumentelles oder emotionales Handlungsziel (vgl. Argelander, 1979) aber beschränkt den Handlungsspielraum des Analysanden auf die sprachliche und psychomotorische, teils bewußte, teils unbewußte Übermittlung von Gedanken, Wünschen, Gefühlen und Empfindungen. Es beschneidet seine sinnliche Wahrnehmung vom Analytiker, wenn auch nicht vollständig, so doch in erheblichem Maße. Hierdurch verlieren die Konventionen ihre Geltung, das uns allen gewohnte und unentbehrliche soziale Feedback schrumpft auf ein Minimum, die alltäglichen Orientierungsmarken im Umgang miteinander treten zurück, und das kommunikative Handeln des Analysanden gerät gleichsam in einen sozialen Nebel, der nicht nur eine inhaltliche, sondern auch eine formale Desozialisierung, Entdifferenzierung und Regression begünstigt. Um so mehr gewinnen die verbliebenen Dimensionen intentionalen Handelns für die Kommunikation Bedeutung, nämlich die Sphäre der Begierden und Wünsche, der leiblich-sinnlichen Affektivität und Bedürftigkeit sowie die Inhalte der Fantasien, welche das entleerte Wahrnehmungsfeld auffüllen. Daher wird für die Kommunikation des Patienten zu einer wesentlichen Grundlage, was der Erwachsene, was der aufgeklärte Abendländer das Irrationale nennt, ohne daß dem Analysanden dies unmittelbar bewußt sein müßte. Sogar der Analytiker kann in seiner Gegenübertragung (vgl. Green, 1975) nicht anders als sich hierauf emotional einzulassen, und das heißt unvermeidlich auch ein wenig mitzuagieren, um den Vorgang erleben und verstehen zu können. Ungeachtet ihrer vermeintlichen Irrationalität, bleiben alle diese Mitteilungen, Botschaften und manipulativen Appelle in besonderer Weise sinnvoll und damit vernünftig, wenngleich auf solchen Ebenen der Vernunft, die wir für gewöhnlich kindlich, kindisch, archaisch, regressiv, primärprozeßhaft oder pathologisch nennen.

Es führt nichts an der Einsicht vorbei, daß auch erschreckende, vermeintlich sinnlose, absurde Kommunikationen für sinnstiftende intentionale Handlungsbeschreibungen zu-

gänglich bleiben. Dafür müssen wir als kompetente Repräsentanten der Lebensgemeinschaft uns auf das Wagnis einlassen, für die Vorgänge innerhalb des Settings, aber auch für unser alltägliches Erleben und unser offenes wie unterschwelliges Kommunizieren einen primitiven oder gar pathologischen Standard des Wünschens, Wahrnehmens und der sozialen Vernunft anzusetzen, den der aufgeklärte, emanzipierte Mitteleuropäer glaubt, überwunden zu haben. Nur so aber kann das Primitive, Wilde, Infantile und auch das Kranke szenisch virulent hervortreten und endlich verstanden werden. Hieraus erwächst dann dem Patienten eine neue zwischenmenschliche Erfahrung (Gill, 1979), welche sein kindlich-leibliches Affekthandeln oft erstmalig an die sprachliche Ebene des Austausches von Symbolen heranholt und an die Stelle des unbewußten impulsiven Tuns die bewußte Sprache treten läßt (vgl. Stone, 1981; Loch, 1981; Köhler, 1982; Lorenzer, 1983; Zepf, 1985). – Ich hoffe, hiermit angedeutet zu haben, daß die Psychoanalyse nichts von der ihr essentiellen „Energetik“ aufgeben muß (das meinen u.a. Thomä u. Kächele, 1985), wenn sie sich intentionaler Beschreibungen und hermeneutischer Verfahren im weiteren Sinne bedient. Ferner sollte die Vermittlung psychoanalytischer Energetik mit der scheinbar alternativen Theorie der Objektbeziehungen, auch wenn hier nicht thematisiert, sich nun am Horizont der Erörterung abzeichnen.

Wer kann die psychoanalytische Szene bezeugen?

Spätestens jetzt aber müssen wir nochmals auf den vielbeschworbenen kompetenten Repräsentanten der Lebens- und Sprachgemeinschaft zurückkommen. Definitionsgemäß ist er als engagierter Zeuge der analytischen Szene befähigt, objektiv, wie ich dies selbst oben versucht habe, frei von psychoanalytischen Theoriebildungen, zu beschreiben, welche kommunikativen Handlungen die Subjekte des alltäglichen Lebens wie des psychoanalytischen Prozesses tätigen. Welcher konkrete Zeitgenosse aber könnte dieser Aufgabe gerecht werden? Ich glaube durchaus, daß einige hochsensibile, vielleicht sogar sensitive Menschen, die sich im sonstigen Leben durch einen schizoiden Rückzug vor ihrer bedrohlichen Wahrnehmungsfülle schützen, ohne speziellere Vorbereitungen die interaktionelle Dynamik der analytischen Szene erfassen können. Denn darin ereignet sich wirklich nichts anderes als in der sonstigen großen und kleinen Welt auch, wo es aber zumeist der öffentlichen und schon im Zuge der primären Sozialisation auch bald der privaten Zensur anheimfällt. Wer aber ohne die Gabe einer selbstgefährdenden Empfindsamkeit die Dynamik psychoanalytischer Prozesse studieren möchte, muß zuerst unter Angstschutz lernen, jenseits kultureller Einkleidungen sein Erleben den Erfahrungszusammenhängen der faszinierenden, erschreckenden, primitiven und gewaltigen, der verpönten Sinnlichkeit des Menschen und damit auch gegenüber den eigenen Begierden und dem eigenen Haß zu öffnen. Das sollen Lehr- und Supervisionsanalysen ermöglichen, der analytischen Theorie bedarf es dazu noch nicht. Sie kommt erst ins Spiel, wenn der kompetente Zeuge die Inhalte seiner sensibilisierten Wahrnehmung in sein gelebtes Selbst- und Weltbild aufnehmen muß. Der konkrete Mensch bedarf dann versprachlichter Sinnfolien als praktischer Mythen, er

*Zur kontinentaleuropäischen Begriffstradition von „Intentionalität“ s. Rudolf, 1979).

bedarf kultureller Materialien im Sinne von *Devereux* (1976), die seine brisant erweiterten Wahrnehmungen und Erfahrungen in den *genetischen* Deutungen wieder zusammenführen. Ein solcher Verständnisrahmen impliziert notwendig eine Theorie, wie wir sie etwa als allgemeine und spezielle Neurosenlehre bzw. als psychoanalytische Persönlichkeitstheorie kennen. Darin werden die einzelnen Szenen des analytischen Prozesses als *Erlebensgeschichte*, als Gefüge von Lebensentwürfen (*Lorenzer*, 1984), als überkommene, aktuell wirksame Strukturmomente, als Muster konflikthafter Einstellungen und Verhaltensweisen (*Fürstenau*, 1977) den problematischen Stationen der individuellen Lebensgeschichte zugeordnet. Aus diesem systematischen Grund lesen sich psychoanalytische Krankengeschichten wie Novellen, in denen einer anstößigen, weil leibbestimmten kindlichen Qualität der Bezogenheit und des Begehrens das Recht auf sprachliche Symbolisierung und damit auf zwischenmenschliche Anerkennung vorenthalten wurde (vgl. *Brinich*, 1982). Als infantile Dialog-, Affekt- und Handlungspraxis kehren sie daher immer wieder. Sie durch- und im Falle von Krankheit zer-setzen unsere Versuche zu vernünftigem Handeln als Erwachsene. Die besondere Bedeutung, welche in diesem Zusammenhang den sexuellen Gefühlen, Fantasien und Beziehungen für das Schicksal zunächst der Kindheit und dann des ganzen Lebens zukommt, rührt daher, daß *Freud* zu Recht in der Sexualität den Prototyp aller engen menschlichen Beziehungen ausmachte. Sexualität freilich erschöpft sich nicht allein in Genitalität. Hinter dem inzestuös-ödipalen Wunsch finden wir das primitivere Verlangen nach symbiotischer Einschmelzung in den mütterlichen Leib.*

In der Therapie arbeiten wir jene pathologisch chiffrierte sinnlich-leibliche Praxis auf und bedienen uns dazu nützlicher Narrative, sinnstiftender Erzählfolien (*Spence*, 1982), etwa jener vom Ödipuskomplex und seinen Variationen oder von der frühen Symbiose, der Trennungs-Individualisations-Krise oder der frühen Triangulierung in der Entwicklung von kindlichen Objektbeziehungen. Dabei handelt es sich zunächst um therapeutische Mythen für psychotherapeutische Patienten unserer soziokulturellen Epoche, vermutlich eher vom Status sozialer Entwicklungsnormen denn biologischer Entwicklungskonstanten. Erinnerungen explizieren darin die Gegenwart und umgekehrt. So wäre der Penisneid keine gesetzmäßige Erscheinung in der Ontogenese des menschlichen Weibchens, sondern eine Verstehens- und Handlungsgrundlage im Umgang mit dem „normalen“ Minderwertigkeitserleben der Frau und mit der dagegen errichteten Abwehr. Diese Geschichten müssen sich therapeutisch bewähren, indem sie Wiederholungszwänge auflösen, oder sie sind zu modifizieren und zu ersetzen bzw. auf besonderen Therapeuten-Patienten-Konstellationen einzugrenzen (vgl. *Peterfreund*, 1983; *Körner*, 1984; *Wolstein*, 1985). So wandelt sich das Selbstverständnis des Analytikers vom

„Essential interpreter“ zum „Existential contextualizer“ (*Protter*, 1985). Er hat verstanden, daß „hinter“ lebensweltlichen Zusammenhängen immer nur ein nächster, erweiterter lebensweltlicher Kontext stehen kann, aber kein „Urgestein“ an und für sich existierender Wirklichkeit.

Es sei aber wiederholt: Das interaktionale Wahrnehmen und Verstehen bedarf dieser Theorien nicht, um die „first order history“ (*Schafer*, 1983) des psychoanalytischen Dialogs, des Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehens zu dokumentieren. Für diese intentionalen Beschreibungen bedarf es ausreichender Spielräume als genügend weiter Typenspektren* zwischenmenschlichen Handelns und symbolisch organisierter Bezogenheit, worin überwiegend eine sehr radikale Vernunft waltet und nicht die christlich-abendländische Humanität. Psychoanalytische Theorien, die zwangsläufig immer auch den Kern einer Metapsychologie in sich tragen, dienen erst zur genetischen Deutung. Sie befreien aus der aktuellen affektiven Verklammerung (*I. Hoffman*, 1983), indem sie die Gegenwart auf der Folie vergangener Erlebnisse und Wahrnehmungen erhellen, dadurch den Wiederholungszwang auflösen und dem Patienten neue Entscheidungs- und Handlungsräume für die Zukunft eröffnen. Nur dank der genetischen Deutung können wir die Totalität der dynamischen Deutung, der intentionalen Beschreibungen vom Umgang des Menschen mit dem Menschen überhaupt erst verstehen, ertragen, schließlich akzeptieren und uns aneignen, auch im Prozeß der psychoanalytischen Behandlung (vgl. *Tress*, 1985).

Fazit

Ich möchte lieber auf Achensee zurückkommen und darauf, ob der Analytiker nicht nur seine Hirngespinnste in den Patienten hinein projiziert. Beinahe bin ich versucht festzustellen, daß die Frage von *Fliess* in dieser Form gar keinen Sinn hat oder mit *Wittgenstein*, daß es diese Frage gar nicht gibt. Sie konnte nur vor dem Hintergrund einer solipsistischen Philosophie und Anthropologie des vereinzelt Erkenntnissubjektes aufkommen, das aus einer übergeordneten göttlichen Warte die Geschehnisse um sich herum registriert und genau deshalb nicht wissen kann, ob der wahrgenommene andere Mensch nun eine ebenbürtige, souveräne Person darstellt oder nur eine ausdifferenzierte Ameise.

Ganz verschiedene philosophische Strömungen unserer Zeit treffen in der Einsicht zusammen, daß wir zwar zu unserem eigenen Seelenleben einen privilegierten Zugang haben, daß wir aber darin zuallererst und weitgehend nur solche Sachverhalte entdecken können, die unsere Sprach- und Lebensgemeinschaft als seelische Tatbestände – vielleicht in der Latenz der Verdrängung in das dynamische Unbewußte – schon bereithält (z.B. *Tugendhat*, 1976) und die aus der

**Edith Jakobson* (1978) verweist auf unsere affektive Organsprache, die zwar wort-, aber nicht bedeutungs- und beziehungslos bis in unser erwachsenes Sprach- und Gefühlsleben hineinreicht. In anderer Wendung spricht *R. Spitz* (1973) vom primären Mutter-Kind-Dialog als einem emotional-leiblichen Austauschprozeß, worin er einen archaischen Vorläufer des Gesprächs sieht.

*Zur empirisch-verhaltenswissenschaftlichen Klärung der „Kanäle“, über die wir Menschen uns gegenseitig affektiv beeinflussen und zu den bei diesem „Informationsaustausch“ aufzufindenden Gesetzmäßigkeiten s. *Krause* (1983). Derlei Befunde dürfen freilich nicht als „Überprüfung“ oder „Beweis“ für das hier vorgetragene begriffliche Konzept mißverstanden werden. Es handelt sich vielmehr um naturwissenschaftliche Anstrengungen, die materiellen Konkretisierungen der hier vorgelegten begrifflichen Erkenntnisse auch human-ethologisch zu erfassen.

Perspektive des Dritten, des kompetenten, in unserem Zusammenhang auch für die Erfahrung archaischer Sinnlichkeit zuständigen Repräsentanten der Lebensgemeinschaft, auch erkannt werden können. In radikaler Umkehr der Achensee-Frage besteht ein Problem vielmehr darin, wie die Denkmöglichkeit überhaupt argumentativ zu verteidigen wäre, wonach wir

1. mit uneresgleichen notwendig zusammenleben und uns gemeinsam um die von der äußeren wie von der inneren Natur bedrohte Fortexistenz unserer Sozietät und unserer selbst bemühen und
2. füreinander dabei zugleich völlig Unbekannte bleiben könnten.

Ich meine, dies ist nicht denkbar. Vielmehr sind wir ursprünglich miteinander in reziproke Wahrnehmungen, Gefühle und Handlungsimpulse verstrickt, auch als Erkenntnissubjekte (*Devereux*, 1976) und verstehen uns selbst von daher genau in der Weise, in der wir die anderen und in der die anderen sich gegenseitig verstehen. Der Gemeinschafts- und Sprachbezug ist Sinn- und Geltungsgrund (Kommunikations- und Argumentations-a-priori) zuerst unseres Verstehens und dann des davon abgeleiteten Erklärens (*Böhler*, 1985). Dem ist so, weil alle Erkenntnis in unserem sozialen Handeln wurzelt, worin wir uns gemeinsam mittels Symbolen, sprachlich oder nach Art einer Sprache, über unsere Situation verständigen, mit der wir in unserem gemeinsamen vitalen Interesse praktisch zu Rande kommen müssen. Sofern dies gelingt, sofern wir mit unserer Verständigung in allen sinnlich-affektiven und auch praktischen Konsequenzen im Sinne der antiken Idee gut und sicher leben können, wäre die Frage, ob wir einander auch wirklich verstanden haben, kein Ausdruck eines vernünftigen Zweifels mehr, sondern reine Querulation (vgl. *Putnam*, 1982).

Wir sollten uns daher auch als Psychoanalytiker mit der erkenntnistheoretischen Konsequenz vertraut machen, daß wir primär weder etwas von unserer eigenen Person noch primär etwas von der anderen Person verstehen, sondern daß wir uns ursprünglich in einem Feld der nonverbalen, paraverbalen und sprachlichen Kommunikation und Handlung bewegen (*Harré*, 1984), die wir in ihrer affektiven und instrumentellen Bedeutsamkeit zu erfassen suchen. Der Raum der intersubjektiven Orientierung ist polyzentrisch vermessen (*Holenstein*, 1985). Darin geht der Anstoß zur Interaktion einmal eher von dem einen, dann mehr von dem anderen Akteur und schließlich auch einmal von uns selbst aus. Je subtiler wir dieses dynamische, zweckgerichtete, intersubjektive Kommunikationshandeln im Hier und Jetzt der psychoanalytischen Stunde beschreiben, um so besser verstehen wir einander, den Patienten und uns selbst. Dabei weist uns die Methode der konsequenten intentionalen Beschreibung den Weg zu den allein gegenstandsadäquaten, zu den klinischen Basissätzen der psychoanalytischen Wissenschaft.

Literatur

- Aebli, H.*: Handlungen verstehen. In: *Engelkamp, I.* (Hg.) Psychologische Aspekte des Verstehens. Springer, Berlin, Heidelberg, 1984
- Argelander, H.*: Die kognitive Organisation psychischen Geschehens. Klett-Cotta, Stuttgart, 1979

- Bieri, P.* (Hg.): Analytische Philosophie des Geistes. Hain, Königstein/Ts., 1981
- Bloomfield, T.M.*: Psychoanalysis: a human science? *J. Theory Soc. Behav.* 9 (1979) 287
- Böhler, D.*: Rekonstruktive Pragmatik. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1985
- Brinich, P.M.*: Rituals and meaning. The emergence of mother-child communication. *Psych. anal. Study of the Child* 37 (1982) 2–13
- Buchholz, M.*: Handlung, Selbst, Dialog. Zur Integration von Handlungssprache und Selbstpsychologie. *Psyche* 39 (1985) 1031–1057
- Dennett, D.C.*: Intentionale Systeme. In: *Bieri P.* (Hg.) Analytische Philosophie des Geistes. Hain, Königstein/Ts., 1981 (1971)
- Devereux, G.*: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Ullstein, Frankfurt/M. Berlin, Wien, 1976
- Ermann, M.*: Die Fixierung in der frühen Triangulierung. *Forum Psychoanal.* 1 (1985) 93–110
- Freud, S.*: Totem und Tabu. *GW Bd. IX* (1912/13)
- Freud, S.*: Aus den Anfängen der Psychoanalyse. S. Fischer, Frankfurt/M., 1962 (1950)
- Fürstenau, P.*: Praxeologische Grundlagen der Psychoanalyse. In: *Pongratz L.-J.* (Hg.) Handbuch der Psychologie Bd. 8/1: Klinische Psychologie (1977) 847–888
- Gill, M.*: The analysis of transference. *J. Amer. Psychoanal. Ass.* 69 (1979) 167–190
- Gill, M., I. Hoffman*: A method for studying the analysis of aspects of the patient's experience of the relationship in psychoanalysis and psychotherapy. *J. Amer. Psychonal. Ass.* 30 (1982) 137–167
- Goodman, N.*: Ways of worldmaking. Harvester Press, Hassocks, Sussex, 1978
- Graumann, C.F., M. Wintermantel*: Sprachverstehen als Situationsverstehen. In: *Engelkamp, J.* (Hg.) Psychologische Aspekte des Verstehens. Springer, Berlin, Heidelberg, New York (1984) 205–230
- Green, A.*: Analytiker, Symbolisierung und Abwesenheit im Rahmen der psychoanalytischen Situation. *Psyche* 29 (1975) 503–541
- Harré, R.*: Social elements as mind. *Brit. J. Med. Psychol.* 57 (1984) 127–135
- Hoffman, I.*: The patient as interpreter of the analyst's experience. *Contemp. Psychoanal.* 19 (1983) 389–422
- Holenstein, E.*: Menschliches Selbstverständnis. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1985
- Hörmann, H.*: Meinen und Verstehen. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1976
- Husserl, E.*: *Husserliana* Bd. I. Nijhoff, Den Haag, 1963²
- Jakobson, E.* (1964): Das Selbst und die Welt der Objekte. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1973
- Jantsch, E.* (1979). Die Selbstorganisation des Universums. Hanser München; dtv München, 1982
- Köhler, L.*: Neuere Forschungsergebnisse psychoanalytischer Mutter-Kind-Beobachtungen und ihre Bedeutung für das Verständnis von Übertragung und Gegenübertragung. *Psychoanalyse* 3 (1982) 238–264
- König, K.*: Angst und Persönlichkeit. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1981
- König, K.*: Die inneren Objekte in Einzelanalyse und analytischer Gruppenpsychotherapie und der interaktionelle Anteil der Übertragung. *Gruppenpsychother. Gruppensyn.* 18 (1982) 76–83
- Körner, J.*: Vom Erklären zum Verstehen in der Psychoanalyse. Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen, 1985
- Krause, R.*: Zur Onto- und Phylogese des Affektsystems und ihrer Beziehungen zu psychischen Störungen. *Psyche* 37 (1983) 1016–1043
- Laucken, U.*: Über den Wandel des Begriffs 'Verstehen' in verschiedenen psychologischen Denkformen. In: *Engelkamp, J.* (Hg.): Psychologische Aspekte des Verstehens. Springer, Berlin, Heidelberg, 1984
- Loch, W.*: Triebe und Objekte. – Bemerkungen zu den Ursprüngen der emotionalen Objektwelt. *Jahrb. Psychoanalyse* 12 (1981) 54–81
- Loch, W.*: Die Frage nach dem Sinn. Das Subjekt und die Freiheit –

- ein psychoanalytischer Beitrag. *Jahrb. Psychoanalyse* 15 (1983) 68–99
- Lorenzer, A.*: Interaktion, Sprache und soziales Verstehen. *Psyche* 37 (1983) 97–115
- Lorenzer, A.*: Intimität und soziales Leid – Archäologie der Psychoanalyse. S. Fischer, Frankfurt/M., 1984
- Meehl, P.*: Subjectivity in psychoanalytic inference: the nagging persistence of Wilhelm Fliess's Achensee Question. *Minnesota Studies in the philosophy of science*, vol. X: *Earman, J.* (ed.): Testing scientific theories. Univ. Minn. Press, Minneapolis 1983
- Merleau-Ponty, M.* (1969). *Die Prosa der Welt*, Fink, München, 1984
- Nitschke, B.*: Der eigene und der fremde Körper. Konkursbuchverlag, Tübingen, 1985
- Peterfreund, E.*: The process of psychoanalytic therapy. Analytic Press, Hillsdale, 1983
- Prigogine, I.*: Dialoge mit der Natur. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens. Piper, München, 1981
- Protter, B.*: Toward an emergent psychanalytic epistemology. *Contemp Psychoanalysis* 21 (1985) 208–227
- Putnam, H.*: Vernunft, Wahrheit, Geschichte. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1982
- Racker, H.* (1959): Übertragung und Gegenübertragung. E. Reinhardt, München, 1978
- Rudolf, G.*: Intentionalität. Die Geschichte des Begriffs und seine heutige Bedeutung für das Verständnis kommunikativer Vorgänge. *Psychother. med. Psychol.* 29 (1979) 39–45
- Schafer, R.*: The analytic attitude. Basic Books, New York, 1983
- Schneider, H.*: Auf dem Weg zu einem neuen Verständnis des psychoanalytischen Prozesses. Huber, Bern, Stuttgart, Wien, 1983
- Simon, F.B.*: Der Prozeß der Individuation. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1984
- Spence, D.*: Narrative truth and historical truth. Norton, New York, 1982
- Spitz, R.*: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen. Beobachtungen an Säuglingen während der ersten Lebensjahre. Klett, Stuttgart, 1983³
- Stone, L.*: Notes on the noninterpretative elements in the psychoanalytic situation and process. *J. Amer. Psychoanal. Ass.* 29 (1981) 89–118
- Thomä, H.*: Erleben und Einsicht im Stammbaum psychoanalytischer Technik und der „Neubeginn“ als Synthese im „Hier und Jetzt“. In: *Hoffmann, S.O.* (Hg.) Deutung und Beziehung. S. Fischer, Frankfurt/M., 1983
- Thomä, H., H. Kächele*: Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Springer, Berlin, Heidelberg; New York, Tokyo, 1986
- Tress, W.*: Psychoanalyse als Wissenschaft. *Psyche* 39 (1985) 385–412
- Tress, W.*: Zur intentionalen Sprache der Handlung als dem Fundament einer wissenschaftlichen Psychoanalyse. *Jahrb. Psychoanalyse* 18, 1986
- Tress, W.*: Sprache – Person – Krankheit. Springer, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo, 1987
- Tugendhat, E.*: Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1976
- Varela, F.*: The creation circle: sketches on the natural history of circularity. In: *Watzlawick P.* (ed.) The invented reality: How do we know what we believe to know? Contributions to constructionism. Norton, New York, 1984
- Waldenfels, B.*: Der Spielraum des Verhaltens. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1980
- Waldenfels, B.*: In den Netzen der Lebenswelt. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1980
- Wittgenstein, L.* (1958): Philosophische Untersuchungen. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1971
- Wolstein, B.*: Restructuring psychoanalysis. *Contemp. Psychoanalysis* 21 (1985) 449–490
- Zepf, S.*: Narzißmus, Trieb und die Produktion von Subjektivität. Springer, Berlin, Heidelberg, New York, 1985